



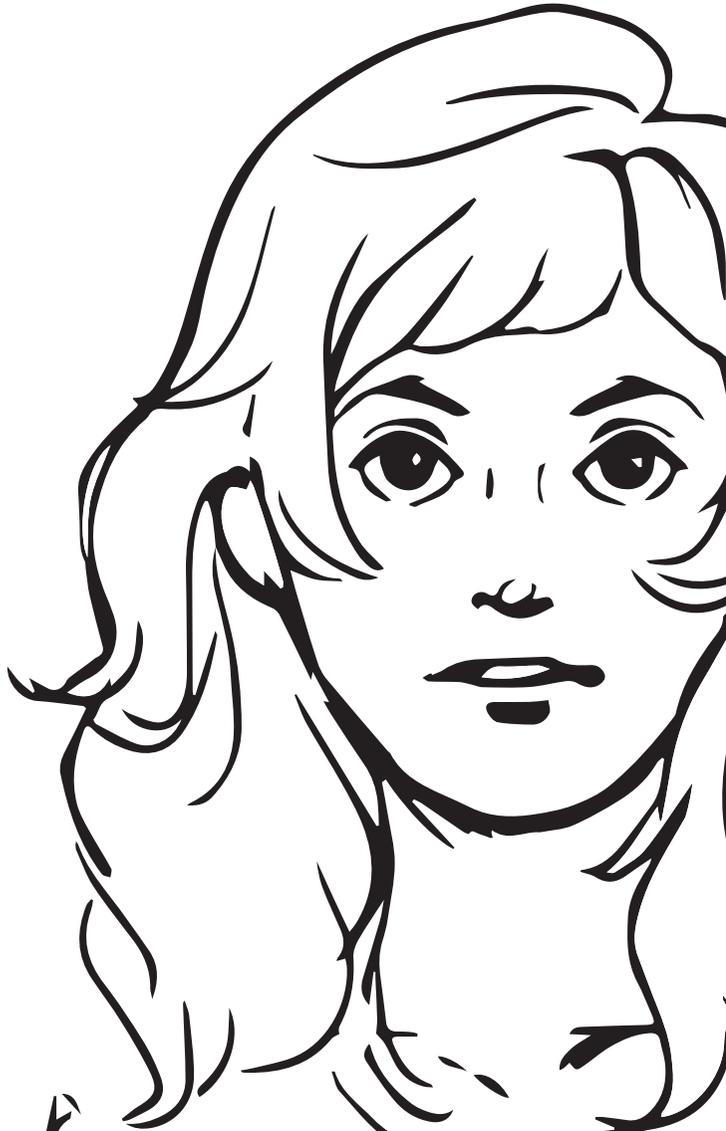
Tag
der Nacht

Marcel Fenske-Pogrzeba

Tag der Nacht
Marcel Fenske-Pogrzeba

Marcel Fenske-Pogrzeba

Tag der Nacht



Für Anne,
danke für deine Geduld und Liebe



Prolog

Lichtlosigkeit hatte sich über das Waldstück nahe des Parks gelegt, doch das hielt den Brunnen auf der künstlichen Lichtung nicht davon ab sein einsames Lied zu plätschern. Auf dem Rand des Brunnens saß ein Schatten und wartete. Nicht lange blieb er allein. Zwei weitere gesellten sich in einem fahlen blauen Schein dazu. Der erste Schatten fasste sich kurz und übergab ihnen etwas im Schutz der Dunkelheit. Dann trennten sich ihre Wege und der erste Schatten war wieder allein. Zufrieden ließ er ein finsternes Kichern erklingen.



Schatten im Nebel

Es war ein brütend heißer Tag im späten Sommer. Die Sonne brachte den Asphalt zum Glühen und die Luft zum Wabern. Auf der Autobahn A24 Richtung Hamburg schienen sich die Wagen regelrecht aufeinander zu stapeln. Immer wieder Drang das entnervte Hupen eines ungeduldigen Fahrers durch das stetige Dröhnen der Motoren, während sich die Karosserien Millimeter für Millimeter nach vorne schoben. Die Landschaft wurde von hohen, hölzernen Schallschutzwänden verdeckt, sodass der Blick aus dem Fenster nicht allzu viel Abwechslung bot.

Aus den Lautsprechern des Kleinwagens drangen die beruhigenden Klänge von Beethovens 9er Sinfonie. Die Mutter sumnte leise mit und warf immer wieder Blicke in den Rückspiegel auf ihre Tochter, welche wiederum entnervt aus dem Fenster starrte und die klassische Musik mit *Käptn Peng* aus ihren Kopfhörern zu vertreiben suchte. Am Morgen dieses Tages hatten sie all ihr Hab und Gut zusammengepackt und sich auf die lange Fahrt von Berlin nach Orust in Westschweden gemacht.

Die Begeisterung der jungen Dreizehnjährigen über die Verlagerung ihres Wohnortes hielt sich offensichtlich in Grenzen. Maras abfällige Äußerungen in den letzten Tagen hatten ihren Standpunkt mehr als klar gemacht. Viola wusste, dass ihre Tochter sie für die Scheidung verantwortlich machte und viel lieber bei ihrem Vater geblieben wäre. Doch sein stressiger Job, welcher ihn oft tagelang durch Deutschland schickte hatte ihm das alleinige Sorgerecht verwehrt. Es hatte schon eine ganze Weile zwischen ihnen nichts außer Streitigkeiten gegeben und der letzte Funke der Liebe war längst verfliegen. Einige Zeit hatte das Ehepaar versucht, es vor ihrer Tochter geheim zu halten, doch irgendwann war die Wahrheit nicht mehr zu vertuschen gewesen. Ab diesem Moment hatte sich etwas unwiderruflich in dem kleinen Mädchen verändert.

Mara war ein aufgewecktes, neugieriges Kind gewesen, welches schnell neue Freunde fand und von allen als freundlich und großzügig wahrgenommen wurde. Seit dem Tag im Herbst letzten Jahres, an dem sie sich endgültig getrennt hatten,

hatte sich das Mädchen vollkommen zurückgezogen und in ihre eigene Welt geflüchtet. Statt mit Offenheit begegnete sie ihren Mitmenschen nun mit Sarkasmus und Abneigung. Auch ihr Kleidungsstil hatte sich drastisch geändert. Statt Sommerkleidchen und Sandalen trug sie nun abgetragene Jeans, viel zu weite Pullover und alte Sportschuhe. Erst vor kurzem hatte Viola auf dem Laptop ihrer Tochter die Seite eines Tattoo- und Piercingstudios entdeckt.

»Wie weit ist es denn noch?«, fragte Mara mürrisch, nachdem sie eine weitere halbe Stunde aus dem Fenster gestarrt hatte.

»Nicht mehr weit, wir sind bald an der Fähre.«

»Also schon fast die Hälfte... ist ja großartig.«

Damit versank das junge Mädchen wieder in Schweigen.

»Sag mal«, setzte ihre Mutter an, in der Hoffnung aus den paar Textbrocken ein Gespräch zu beginnen.

»Willst du nicht den Pullover ausziehen? Es ist brütend warm.« Das Thermometer zeigte knapp fünfundzwanzig Grad an und das Auto besaß keine Klimaanlage.

»Nein«, kommentierte Mara und begann in ihrem Rucksack nach etwas zu trinken zu kramen. Außer einer Flasche süßen, bereits angewärmten Sprudelzeugs mit Pfirsichgeschmack konnte sie nichts zutage fördern. Angewidert setzte sie die Flasche an die Lippen.

»Wirklich, Schatz. Du schwitzt dich noch zu Tode.«

»Dann wärst du ja schon mal ein Problem los.«

»Das war jetzt wirklich unangebracht.«

»Ich zeig dir gleich, was unangebracht ist«, motzte Mara und rülpste ihrer Mutter ins Ohr.

»Lass das. So etwas ist ekelhaft.«

Das junge Mädchen zuckte mit den Schultern und starrte wieder aus dem Fenster. Nicht, dass ihr nicht tatsächlich brütend heiß war, doch sie hatte beschlossen den Pullover solange nicht mehr auszuziehen, bis sie wieder zurück in Berlin bei ihrem Vater war. Bei der beruflichen Erfolgsrate ihrer Mutter konnte das auch hoffentlich nicht allzu lange dauern. Ihre letzten drei Jobs hatte sie in weniger als zwei Monaten wieder verloren. Es hieß also nur Augen zu und durch und in spätestens drei Monaten wäre sie wieder zuhause.

Stell es dir einfach wie lange Sommerferien vor. Je mehr Mist du baust, desto schneller will Mutter wieder nach Hause.

Mara grinste über ihren teuflischen Plan in sich hinein. Nach einiger Zeit löste sich der Stau wieder auf, ohne einen erkennbaren Grund für seine Anwesenheit zu hinterlassen. Während die Felder und Solaranlagen der Mecklenburger Seenplatte an ihr vorbeizogen, schmiedete Mara Pläne, wie sie ihrer Mutter am effektivsten den Nerv rauben konnte. Ab und zu wechselten sich die Hügel mit Zeilen von Mischwäldern oder Windrädern ab, doch im Großen und Ganzen blieb die Landschaft dieselbe. Es dauerte tatsächlich nicht mehr allzu lang, bis sie die Fähre erreicht hatten und entgegen Maras Erwartungen mussten sie auch nur eine halbe Stunde warten, bis sie auf das riesige Transportschiff hinauffahren konnten. Im selben Moment, als ihre Mutter den Motor ausstellte, sprang sie bereits aus dem Wagen.

»Ich hab Hunger. Lass uns was essen.«

»Nicht so schnell, junge Dame. Zuerst schauen wir uns an, wie das Schiff den Hafen verlässt.«

»Wie öde«, murrte das Mädchen und folgte der erwachsenen Frau, als gäbe es keine größere Qual in ihrem Leben.



Die Fähre brauchte nur knapp zwei Stunden, um die Ostsee zu überqueren und Gedser in Dänemark zu erreichen. Nachdem Mara sich die Ausfahrt aus dem Hafen angesehen hatte, gab es ein kurzes Mittagessen mit Brot, Rührei, Speck, Wurst und Orangensaft. Nicht zu vergessen die Schüssel mit Schokoflakes. Darauf folgte ein kurzer Schlaf auf einer der zahlreichen Bänke. Immerhin hatte Viola ihre Tochter gezwungen bereits um fünf Uhr morgens aufzustehen, um pünktlich losfahren zu können. Eine unmenschliche Zeit, wie sich Mara mehrmals beklagt hatte. Als sie wieder ins Auto stiegen breitete sich Stille aus. Zum Glück hatte sich die Hitze bereits in angenehme zwanzig Grad verwandelt. Eine ganze Weile schlief Mara. Dann starrte sie aus

dem Fenster, doch irgendwann kam sie nicht mehr an der Frage vorbei, die sich seit dem Aufstehen in ihren Hirnwindungen festgesetzt hatte.

»Du... Mutter.«

»Nein. Ich antworte dir erst, wenn du mich Mama nennst.«

»Ach komm. Das ist doch albern.«

Ihre Mutter hob den rechten Zeigefinger theatralisch mahnend in die Luft. Mara murrte kurz.

»Du... Mama.«

»Ja.«

»Wo wohnen wir eigentlich?«

»Ich habe schon darauf gewartet, dass du endlich mal fragst. Das wird eine große Überraschung.«

»Soll heißen, du sagst mir jetzt gar nichts.«

»Das soll es heißen. Aber ich bin froh, dass du Interesse zeigst.«

»Schön, dass du froh bist«, knurrte Mara, verschränkte die Arme und starrte mit bösem Blick auf die Kopfstütze ihrer Mutter. Dabei stellte sie sich vor, wie sie in ihren Kopf kriechen könnte, um alle Geheimnisse und Ängste ihrer Mutter herauszufinden und gegen sie einzusetzen. Ihr Unterfangen blieb vergeblich und so zog sie die Kapuze ihres lila Pullovers über den Kopf und versuchte wieder zu schlafen. Nach gefühlten zwei Sekunden erwachte sie mit einem grunzenden Laut.

»Ah. Ist die Prinzessin wieder erwacht. Gerade im richtigen Augenblick.«

»Ich hab dir doch schon tausendmal gesagt, ich bin keine Prinzessin. Prinzessinnen sind dumme Kinder in rosa Kleidchen.«

»Ach so. Das muss ich wohl verdrängt haben. Entschuldigt Hoheit.«

»Hör auf damit.«

»Schau doch mal raus. So etwas bekommt man nicht alle Tage zu sehen.«

Widerstrebend folgte Mara, blickte aus dem Fenster und traute ihren Augen kaum.

»Woah«, war ihre tiefschürfende Reaktion.

Im Licht des späten Nachmittags hob sich die asphaltierte Straße in die Luft und wurde zu einer gigantischen Brücke, die über das glitzernde Wasser führte.

»Was ist das? Ich kann gar nicht das Ende sehen.«

Die Brücke wand sich durch den aufkommenden Nebel und verschwand in einer Wand aus grau. Es wirkte regelrecht, als wäre die Welt an dieser Stelle zu Ende. Die Wagen vor ihnen wurden von der schleierähnlichen Masse verschluckt und waren nie mehr gesehen.

»Wahnsinn. Das sieht ziemlich gruselig aus. Und da wollen wir durch?«

»Keine Sorge, Prinzessin. Das ist nur Nebel.«

»Das weiß ich auch. Ich bin doch nicht blöd.«

»Ich bin doch nicht blöd«, äffte ihre Mutter Mara leise nach.

Nicht, dass das Mädchen diese Gehässigkeit nicht mit bekommen hätte, doch im selben Moment zog etwas anderes ihre Aufmerksamkeit auf sich. In der Nebelbank bewegte sich etwas. Nicht die Schatten der Autos und Laster, die darin verschwanden oder daraus hervorkamen, sondern etwas viel... Größeres. Hinter der Wand aus Wasserdampf erhob sich ein riesiger Schatten. Größer als die Brücke selbst, über die sie fuhren. Dann brach ein Teil des Schattens durch den Nebel und enthüllte einen gewaltigen, schwarzen, schuppigen Schwanz, der sich um die Brücke zu winden begann. Riesige, geschlitzte Augen starrten das junge Mädchen an.

Mara konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken und stieß ihre Mutter von hinten an, »Siehst du das?«, fragte sie aufgeregt.

»Was soll das? Schrei nicht so.«

Genervt hielt sich ihre Mutter das rechte Ohr, »Was ist denn plötzlich los?«

Als Maras Blick wieder zurück zum Nebel wanderte war der Schatten verschwunden. Alles wirkte so, als wäre nichts geschehen. Sie rieb sich die Augen, doch diese hilflose Geste brachte keine Veränderung.

»Was ist denn?«, wiederholte Viola.

»Ähm... nichts. Der LKW da drüben hat eine komische Farbe.«

»Aha. Das ist ja aufregend.«

Ihr Auto versank in der Nebelbank und sie konnten nicht weiter als fünfzig Meter sehen. Verzweifelt versuchte Mara eine Spur des riesigen Schattens auszumachen, doch es war, als wäre nie etwas gewesen.

Vielleicht hab ich mir das ja nur eingebildet.

Auf der anderen Seite angekommen nahmen sie sich ein Hotelzimmer. Viola versuchte ihrer Tochter einen Gutenachtkuss zu geben, doch diese wehrte sich erfolgreich. Mit einem »Gute Nacht, Prinzessin« kuschelte sie sich ein und war schnell und fest eingeschlafen. Mara sah aus dem Fenster hinaus auf das Meer. Sie konnte einen Streifen der unheimlichen Brücke noch im Nebel sehen und fröstelte. Schnell wickelte sie sich ebenfalls in ihre Decke, umschlang ihren Kuschelhasen und versuchte das gruselige Bild zu vergessen.



Am nächsten Tag fuhren sie noch etliche Stunden ohne besondere Ereignisse. Langsam wurde es kühler und die Landschaft änderte sich von grünen Wiesen und Nadelwäldern zu felsigen Landschaften, durchzogen von Flüssen und Seen. Mara konnte sich vorerst nicht allzu viel aus dem Fels, Gräsern und Wasser machen. Es sah hübsch aus, aber gleichzeitig auch sterbend langweilig. Eine ganze Zeit fuhren sie am Wasser entlang. Auf der anderen Seite konnte Mara weitere Felsen und Wälder erkennen.

»Das ist Orust«, sagte Viola begeistert.

»Aha.«

Nach jeder Menge Schlangenlinien erreichten sie einen breiten Fluss. Die Straße schien direkt im Wasser zu enden.

»Und jetzt? Wohnen wir am Grund des Meeres?«

»Nur Geduld, Prinzessin. Unsere Fähre kommt ja schon.«

Mara streckte den Hals, um besser sehen zu können. Von der anderen Seite her näherte sich ein Schiff mit einer plattgedrückten Ladefläche. Darauf standen Autos und ein Transporter, die ungeduldig darauf warteten die andere Seite zu erreichen. Das Vehikel schwankte erheblich als die Fahrzeuge es verließen und Maras Mutter hinauf fuhr. Sie warteten eine ganze Weile, bis weitere Wagen sich hinter ihnen einreiheten, dann legte die Fähre ab. Zum Glück dauerte die Fahrt nicht lange, denn Mara hatte das Gefühl, sie würden jeden Augenblick untergehen.

Am anderen Ufer empfing sie eine Ortschaft mit dem Namen Svanesund. Mara drückte ihre Nase gegen die Scheibe und betrachtete die kleinen, zumeist rot oder weißen Holzhäuser, die sich direkt an der Uferstraße aneinander reihten. Davor gab es ab und zu kleine von weißen Holzzäunen eingerahmte Grasflächen mit teils lustigen Briefkästen, die ihrem großen Pendant dahinter glichen.

Auf der Straße kamen ihnen drei Kinder mit einem Fußball entgegen, die Mara als Jungs in ungefähr ihrem Alter identifizierte. Die Jungs warteten wie aufgereiht am Straßenrand als sie vorbeifuhren und grüßten freundlich. Irritiert sah ihnen Mara hinterher. Auf der rechten Seite tauchten mehrere Bootsanleger und eine Art kleiner Hafen für Privatboote auf. Mara beobachtete die schwankenden Gefährte im glitzernden Wasser. Kurz darauf bogen sie auf etwas ein, das mehr einem Bergpfad als einer Straße glich. Skogslykevägen verkündete das Straßenschild.

»Endlich«, schnaufte Viola. »Fast geschafft.«

»Und du weißt auch genau, wo du hin willst, ja?«

»Es ist nicht mehr weit. Nur noch da vorne rechts und bis zum Ende der Straße.«

Und tatsächlich. Fünf Häuser weiter stellte ihre Mutter den roten Golf vor einem kleinen, untersetzten Haus in nahezu ebenso dreckigem Rot ab und gab bekannt: »Sie haben ihr Ziel erreicht.«

Mara konnte nicht genau sagen, was sie erwartet hatte, aber nicht das, was sie hier vorfand. Das kleine, zweistöckige Haus war geradezu aus einem Schwedenreiseführer ausgeschnitten. Es fehlte nur etwas neue Farbe. Es gab einen kleinen, verwilderten Vorgarten mit einem blechernen Briefkasten, auf dem eine hässliche Trollfigur thronte. In seinen Wurstfingern hielt er ein Schild mit der Aufschrift, »Sundqvist«.

»Keine Angst. Deinen Namen Pinseln wir auch noch drauf«, lachte Viola.

»Jetzt komm erst mal mit rein. Du wirst es toll finden.«

Im Gegensatz zu ihrer Mutter, die in diesem Ort aufgewachsen war, hatte Mara das Haus noch nie zuvor gesehen. Allzu neugierig war sie nicht, ließ sich aber dennoch mitziehen. Als sie durch die

kleine Tür mit dem geriffelten Sichtfenster trat konnte sie durch einen winzigen Flur direkt in das zweigeteilte Wohnzimmer blicken, das wirkte als wäre es von ihrer Großmutter eingerichtet worden.

Im vorderen Bereich stand ein Esstisch auf geschwungenen Beinen, mit einer zierlichen Häkeldecke geschmückt. Darum standen vier gedrungene Stühle aus dunklem Holz mit Blümchenmusterbezug. Das ganze wurde noch durch den alten, extrem dicken Teppich unterstrichen, über den Mara beinahe stolperte. Neben der Treppe befand sich eine Tür, die in die altmodische Küche führte. Auf der anderen Seite gab eine Schiebetür den Blick auf zwei alte Ohrensessel vor einem schmiedeeisernen Ofen frei. Auf dem Ofen saß eine weitere Porzellanfigur eines hässlichen Zottelviehs mit einem riesigen Pickel auf der Nase und grinste sie an.

»Das ist nicht dein Ernst«, konstatierte das junge Mädchen und blickte ihre Mutter mit vorwurfsvollen Augen an.

»Ist es nicht hübsch? Die Sachen hat Oma uns hinterlassen. Komm, ich zeig dir den Rest.«

Die Erkenntnis, dass das Haus tatsächlich von ihrer Großmutter eingerichtet worden war machte Mara nicht viel Hoffnung auf die restlichen Zimmer.

»Vielleicht hätte sie sie einfach mitnehmen sollen«, murmelte sie und folgte ihrer Mutter in das obere Stockwerk. Der Tod ihrer Mutter hatte Viola überhaupt erst auf die Idee gebracht nach Schweden auszuwandern und in das Haus ihrer Kindheit zurück zu kehren. Mara hatte noch nie mehr als ein paar Fotos von der Heimat ihrer Mutter gesehen und war bis jetzt auch nicht sehr angetan. Doch Viola schien es offensichtlich neues Leben einzuhauchen. Eigentlich würde sich Mara ja für sie freuen, wenn sie nicht hätte darunter leiden müssen.

Im oberen Stock befanden sich vier weitere Zimmer. Eines, das offensichtlich als Schlafzimmer gedient hatte und nun von ihrer Mutter in Beschlag genommen wurde. Dort lagerten noch einige Kisten und Kleiderbeutel. Weiterhin fand sich eine Art Haushaltskammer, welche vollgestellt war mit Besen, Eimern, Wäscheständern und sonstigem Hausgerät, das Mara niemals anrührte. Direkt daneben lag ein kleines Bad mit winzigem

Waschbecken und provisorischer Dusche, welche statt mit Glas mit einem Blümchenvorhang verkleidet war. Das letzte Zimmer sollte scheinbar ihr eigenes werden. Es war bereits eingerichtet mit Maras altem Bett und Kleiderschrank. Doch neben den beiden modernen Möbeln, die ihr Vater ihr gekauft hatte, stapelten sich ebenfalls Kisten.

»Das war Omas Arbeitszimmer. Ich habe es noch nicht geschafft, es vollkommen zu entrümpeln. Das können wir ja dann nach dem Kaffee machen.«

Mara antwortete nicht, sondern betrachtete die gelbbraune Blümchentapete, welche die Wände des kleinen Zimmers zierte. Zwischen den gelbweißen Blüten auf dem braunen Untergrund tummelten sich allerlei Vögel und kleine Tiere. Der Kontrast zum glatten weiß ihrer Möbel tat schon beinahe weh.

»Wunderschön... «, murmelte sie und warf ihren Rucksack auf ihr Bett, das unter dem Fenster aufgebaut war.

»Ich mache uns Essen. Mach es dir schon mal gemütlich«, flötete ihre Mutter und verschwand wieder die Treppe hinunter. Unten konnte Mara sie den Herd in der Küche anheizen hören.

Gibt es überhaupt Strom in dieser Bruchbude?

Sie drehte sich einmal im Kreis und besah sich ihres neuen Reiches. Um sich hier wohnlich zu fühlen würde ihr offensichtlich noch einiges an Arbeit bevor stehen. Die große Frage war, ob sich der Aufwand überhaupt lohnen würde. Immerhin hatte sie nicht vor, lange in Schweden zu bleiben. Nachdem sie sich ein weiteres Mal im Kreis gedreht hatte, wandte sie sich ihrem Schrank zu. In eine der Schranktüren war ein großer Spiegel eingelassen, in dem sie sich betrachten konnte. Aus dem milchigen Glas blickte sie ein junges Mädchen am Anfang der Pubertät in kurzen Jeans und pastelllila Pullover an. Ihre braunschwarzen Haare strubbelten bis zu den Schultern herab und rahmten das blasse Gesicht ein. Die braunen Augen schienen müde und versteckten sich hinter dem Pony.

»Du hättest mir ja sagen können, dass meine Haare völlig ungepflegt aussehen«, brüllte sie die Treppe hinunter. Von ihrer Mutter bekam sie nur ein fröhliches Pfeifen als Antwort. Grummelnd ging Mara zu ihrem Rucksack und kramte ein paar Haargummis hervor, um ihre widerspenstige Frisur zu bändigen.

Dann warf sie einen Blick aus dem Fenster, welches nach hinten hinaus wies. An die Rückseite des kleinen Hauses schloss sich eine hölzerne Terrasse mit Garten an, der beinahe übergangslos in einen Wald endete. Das Unterholz und den Rasen trennte nur ein kleiner, schon ziemlich betagter, weißer Holzzaun.

Gibt es in diesem Land eigentlich auch irgendetwas aus Metall?

»Prinzessin! Es gibt Kaffee.«

»Jaja. Bin ja schon auf dem Weg.«

Mara sprang die Treppe hinunter und fand ihre Mutter an dem kleinen Tisch im Wohnzimmer sitzend, mit zwei Tassen frisch gebrühtem Kaffee. Seitdem sie vor knapp zwei Jahren bei ihrem Vater das erste Mal Kaffee getrunken hatte, war Mara regelrecht süchtig nach dem braunen Trunk. Am besten ohne Milch, dafür mit viel Zucker. Zwischen den beiden Tassen stand ein Teller auf dem ein seltsames, kringelförmiges Gebäck lag.

»Was ist das?«, fragte sie beim Hinsetzen.

»Kanelbullar. Die schmecken super. Probier einfach mal einen.«

Zögerlich nahm Mara einen in die Hand und biss ab. Zu ihrer Überraschung schmeckte das Teiggebäck nicht so süß wie erwartet, dafür um einiges besser als gedacht, mit einer erheblichen Note Zimt.

»Und? Was hältst du von Schweden?«, fragte Viola nach dem zweiten Kanelbulle.

»Nette Landschaft. Aber das nächste Kino ist sicherlich erst an der Staatsgrenze, oder?«

»Es gibt noch andere Dinge als Fernsehen und Kino.«

»Ja, zum Beispiel Wandern. Wuhuu!«

Viola schüttelte den Kopf, konnte sich eines Lächelns aber nicht erwehren. »Es wird dir hier gefallen.«

»Das bleibt abzuwarten. Hast du eigentlich schon einen Job?«

»Nett, dass du fragst. Noch nicht, aber ich habe bereits ein paar Sachen rausgesucht und ab Morgen geht es gleich mit den Bewerbungsgesprächen los.«

»Das ist gut«, erwiderte Mara.

Sie grinste in sich hinein. Die Tatsache, dass ihre Mutter noch keinen Job hatte, machte es noch viel wahrscheinlicher, dass sie in nicht allzu ferner Zukunft wieder nach Berlin zurück fahren würden.

Nach dem Essen schafften sie die Kisten aus dem ehemaligen Arbeitszimmer hinunter in den Keller, dessen Eingangstür sich an der Terrasse versteckte. Das Gewölbe war dunkel, stickig und mit Spinnenweben regelrecht tapeziert. Mara war froh, als alle Kisten verstaut waren. Danach begannen sie das Auto zu entladen und die Sachen in ihre Zimmer zu räumen.

Mara bezog ihr Bett, räumte ihre Kleider in den Spiegelschrank und hing eine Reihe von Fotos über ihrem Bett auf. Größtenteils waren sie von ihr und ihrem Vater im Berliner Zoo. Auf zwei Fotos war auch ihre Mutter zu sehen, wie sie glücklich in den Armen von Maras Vater lag. An der Dachschräge hing sie umständlich mehrere Poster auf. Nun sammelten sich Sweeney Todd, Iron Man und die Salvatore Brüder über ihrem Kopf.



Als der Tag sich dem Ende neigte zog erneut Nebel auf und hüllte die Landschaft in einen grauen Schleier. Während ihre Mutter bereits schlief blickte Mara aus ihrem Fenster in den Garten und versuchte sich mit ihrer neuen Situation anzufreunden. Als ihre Eltern sich noch nicht zerstritten hatten, hatten sie zusammen im Berliner Loft ihres Vaters gewohnt, welches einen ganz anderen Standard als diese Holzhütte bot. Abgesehen davon, dass in der Innenstadt immer etwas los war.

Mara hatte es gut in der geräumigen, modern eingerichteten Wohnung gefallen. Nicht nur, dass man durch die großen Fenster stets den Blick über die Stadt gehabt hatte, nein, es hatte sogar einen Lieferservice für Essen gegeben. Ihr eigenes Zimmer war im Gegensatz zu diesem hier riesig gewesen und mit einem eigenen Fernseher ausgestattet. In diesem neuen Haus gab es scheinbar nicht mal ein Radio und ihre Mutter hatte nichts darüber gesagt, ob sie sich einen Fernseher anschaffen wollte.

Versunken in ihre Gedanken ließ das junge Mädchen den Blick über den vernebelten Garten schweifen, als sich hinter dem Zaun etwas zu bewegen schien. Nicht nur ein Blatt im Wind, sondern ein Schatten. Ein großer Schatten.

Was ist das schon wieder. Sag mir nicht, dass es hier Wölfe gibt.
Mara kniff die Augen zusammen und fokussierte die Stelle zwischen dem großen Strauch und der Wäscheleine, an der sie etwas gesehen hatte. Nichts rührte sich. Schon glaubte sie, es sich wieder wie die Erscheinung auf der Brücke eingebildet zu haben, doch dann trat eine Gestalt aus dem Nebel.

Es war ein übergroßer Mann in einen langem Regenmantel und hohe Stiefeln gekleidet, mit flatterndem Schal und Zylinder. Die Schultern waren seltsam breiter als der Rest des Körpers, so als wäre er besonders muskulös. Und unter der breiten Krempe des Hutes war das Gesicht nicht zu erkennen.

Was macht so ein Kerl bei uns auf dem Grundstück?

Dann hob der Mann den Kopf und starrte sie direkt an. Sie konnte sein Gesicht unter dem hochgezogenen Schal und der großen Sonnenbrille zwar nicht erkennen, doch es war, als würde er ihr direkt in die Augen sehen. Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Plötzlich hob er die Hand und schien ihr zu winken. Erschrocken ließ sie sich fallen und kauerte sich auf ihrer Matratze zusammen.

Was ist das für ein Kerl? Hat er mich gesehen? Wer trägt nachts eine Sonnenbrille?

Nervös versuchte sie sich wieder aufzurichten und über den Fensterrahmen hinaus zuschauen. Doch zu ihrem Glück war von der unheimlichen Gestalt in ihrem Garten nichts mehr zu sehen.



Der Mann mit dem Zylinder

Am nächsten Morgen war Mara unglaublich froh, dass sie Sommerferien hatte und keine Schule besuchen musste, denn Dank dem unheimlichen Mann hatte sie noch lange wach gelegen und an die Blümchendecke gestarrt. Immer wieder war sie aufgestanden und hatte aus dem Fenster geblickt, um sich zu versichern, dass er nicht mehr da war. Der Garten lag still und einsam gehüllt im Nebel dar, als hätte der unheimliche Besucher niemals existiert. Als sie verschlafen gegen zehn Uhr die Treppe herunter kam begrüßte ihre Mutter sie fröhlich.

»Guten Morgen, Prinzessin. Hatten wir einen erholsamen Schlaf?«

Mara fuhr sich durch ihre ungewaschenen, strubbligen Haare, um eine Strähne von ihrem Gesicht zu verbannen und setzte sich dann gähmend neben ihre Mutter.

»Ich brauche Kaffee«, konstatierte die Tochter.

»Hast du ein Glück, dass ich gerade zufällig welchen zum Frühstück gekocht habe. Möchtest du noch etwas anderes, wie Brot, Marmelade und Saft vielleicht?«

»Das klingt gut.«

»Dann bediene dich in der Küche. Du siehst ja, dass ich gerade beschäftigt bin.«

Tatsächlich bemerkte Mara erst in diesem Augenblick, dass der Tisch nicht mit einer Decke, sondern mit Zeitungen ausgelegt war, welche ihre Mutter an mehreren Stellen mit Kugelschreiber eingekreist hatte. Der Text war natürlich auf Schwedisch, sodass sie sich keinen Reim darauf machen konnte. Denn obwohl sie wusste, dass ihre Mutter in Schweden geboren war, hatte sie sich nie bemüht die Sprache zu lernen. Genau genommen war Mara im Grunde froh, dass sie inzwischen ganz gut Englisch verstand. Also erhob sie sich wieder und taumelte in die Küche. Wie es sich gehörte hatte ihre Mutter bereits alles vorbereitet. Der Kaffee war noch heiß, warme Brötchen lagen bereit und die Marmeladengläser standen geöffnet, mit je einem Löffel versehen, daneben. Mara ignorierte die Karaffe mit frisch gepresstem Orangensaft und schenkte sich ihre große *Ohne dich ist alles doof*-Tasse ein, die ihre Mutter ihr vor einem Jahr geschenkt hatte. Nachdem sie sich ihre Brötchen geschmiert hatte kehrte sie zum Frühstückstisch zurück.

»Was machen wir heute?«, fragte sie unverblümt.

»Du hast den Nachmittag heute erst mal frei. Ich muss zu zwei Vorstellungsgesprächen in der nächsten Ortschaft. Also vielleicht gehst du ein wenig spazieren und machst dich mit unseren Nachbarn bekannt. Svanesund ist größer, als du denkst.«

»Mmmh«, überlegte Mara.

Wenn sie einen schlechten Eindruck bei den Nachbarn hinterließ, dann würde ihre Mutter vielleicht schneller wieder zurück wollen. Während sie sich das erste Marmeladenbrot zwischen die Backenzähne schob, überlegte sie fieberhaft, wie sie sich möglichst schlecht in Szene setzen konnte. *Die ungewaschenen Haare sind schon einmal ein Anfang.*

»Mit ein wenig Glück habe ich heute Abend schon einen Job«, meinte Viola zuversichtlich.

»Dann muss ich hier zur Schule?«, fragte Mara nach der Konsequenz des Erfolges ihrer Mutter.

»Natürlich. Die Schule hier wird dir gefallen.«

»Schule ist dämlich. Egal ob hier oder zu Hause«, damit schob sich Mara das zweite Brötchen zwischen die Zähne und nahm einen Schluck Kaffee hinterher.

»Du weißt, dass ich es nicht gut finde, wenn du so viel Kaffee trinkst.«

»Papa hat dazu nie was gesagt.«

»Ich bin aber nicht Papa und ich sage etwas dazu.«

»Aha«, machte Mara und leerte die Tasse.

Ihre Mutter verdrehte die Augen und stand auf. Sie warf demonstrativ einen Blick auf ihre Armbanduhr.

»Du pass auf. Ich muss jetzt los. Mach dir einen schönen Tag. Ich bin gegen fünf oder sechs wieder hier.«

Damit gab sie ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange, bevor diese ausweichen konnte und verschwand zur Tür hinaus. Mara stand auf und brachte das Geschirr in die Küche, um es in den Geschirrspüler einzuräumen. Leider musste sie feststellen, dass es so etwas nicht gab. Also stellte sie Teller und Tasse einfach in die Spüle und ging in ihr Zimmer.

Oben angekommen holte sie ihr Handtuch und Duschsachen hervor. Im Gegensatz zum Hochglanzbad ihres Vaters konnte sie sich in diesem hier kaum auf einer Stelle drehen. Sie spielte eine

Weile vor dem Spiegel mit ihren Haaren und probierte gruselige Frisuren aus.

Dann entschied sie schließlich ihre Haare doch zu waschen. Dabei setzte sie das halbe Bad unter Wasser. *Da brauch ich wohl etwas Training.* Sie rubbelte sie so gut es ging trocken und band ihre Mähne dann zu einem Zopf zusammen. Richtig trocken konnten sie ja auch an der Luft. Danach packte sie ihre Sachen in den Rucksack, Stifte, Papier und ihr Handy. Essen und Trinken klaubte sie sich aus der Küche zusammen. Sie schmierte sich zwei Brötchen und packte einen Apfel dazu. Bevor das junge Mädchen aus der Tür trat, machte sie nochmal auf dem Absatz kehrt und ging hoch ins Schlafzimmer ihrer Mutter.

Es war immer wichtig zu wissen, wo die Eltern ihre Geheimverstecke hatten, das hatte sie schon früh gelernt. Das Schlafzimmer ihrer Mutter war bereits in Limonengrün, der momentanen Lieblingsfarbe, gestrichen und mit weißen Möbeln eingerichtet. Von links fiel das Sonnenlicht durch einen feinen, bestickten Vorhang auf das ordentlich gemachte Bett. Über die grüne Decke schaute sie Emma, die Plüschheule, mit vorwurfsvollen Blicken an.

Neben dem Bett stand eine aus schwungvollem, weiß gestrichenem Holz gefertigte Kommode, auf der der alte Laptop schlummerte. Viel war in dem noch provisorisch eingeräumten Zimmer nicht zu finden. Das meiste befand sich noch in den beiden Koffern neben dem Bett.

Allerdings fand Mara im großen Kleiderschrank eine kleine Klappe, hinter der man mit Leichtigkeit etwas verstecken konnte. Es würde sich also lohnen sich in ein paar Tagen noch einmal ins Schlafzimmer zu schmuggeln. Mit einem kleinen Siegeslächeln machte sich Mara nun auf den Weg nach draußen. Ein kühler, salziger Hauch schlug ihr entgegen und sie zog sich die Kapuze ihres lila Pullovers über.

Wohin jetzt?

Mara warf einen Blick die Straße hinauf, die zu einem Pfad wurde, der sich durch die Bäume den Berg hinauf schlängelte, und hinunter, wo der Weg zum Hafen führte. Sie beschloss sich am Wasser ein wenig umzusehen. Als sie den steilen Asphalt hinunter lief wünschte sie sich, sie hätte ihr Skateboard

mitgenommen. Damit wäre die Strecke um einiges entspannter gewesen.

Es dauerte nicht lange und sie hatte den kleinen Hafen mit vier oder fünf Stegen und ein paar Segelbooten erreicht. Einige Schweden waren mit irgendwelchen Arbeiten an ihrem Boot beschäftigt und grüßten sie mit einem freundlichen »Hej«, als sie vorbeiging. Mara antwortete verstört mit einem gemurmelten »Hej« zurück.

In Berlin wurde man so gut wie nie auf offener Straße angesprochen und wenn, dann von Leuten, die von einem das Taschengeld haben wollten. Schnellen Schrittes ging Mara an den Männern vorbei, die sie angrinsten. Ein paar Meter weiter fand sie eine einsame Bank neben einem Steg und setzte sich.

Eine Weile betrachtete sie die Boote, Häuser, das Wasser und die Männer bei der Arbeit. Dann kramte sie Stift und Papier aus dem Rucksack und begann zu zeichnen. Mara zeichnete gerne, vorwiegend mit Blei- oder Kohlestiften. Ob ihre Zeichnungen gut waren, konnte sie allerdings nicht einschätzen. Ihre Kunstlehrerin, die alte Schnäpfe, hatte ihr jedenfalls nie besonders gute Noten gegeben. Zuerst skizzierte sie die Felsen und Sträucher am anderen Ufer, welche den Hafen einrahmten und dann die Boote direkt vor ihr. Als letztes kamen die Männer, welche gerade ihr Boot neu strichen.

»Det är trevligt. Kan jag titta på det närmare?«, fragte eine Stimme hinter Mara plötzlich. Erschrocken drehte sich das junge Mädchen um und sah sich einer Reihe von Knöpfen gegenüber. Ihr Blick wanderte nach oben und sah sich selbst gespiegelt in den riesigen Gläsern einer schwarzen Sonnenbrille. Hinter ihr stand der Mann im Regenmantel, den sie am Abend zuvor gesehen hatte.

»Was?«, keuchte Mara angsterfüllt und knüllte ihren Zeichenblock so schnell und unauffällig sie konnte zurück in den Rucksack.

»Oh, entschuldigt. Ich wusste nicht, dass ihr kein Schwedisch spricht. Ich wollte gerne eure Zeichnung näher betrachten, wenn ihr gestattet.«

Die Stimme des Riesen klang blechern und dumpf durch seinen Schal.

»Äh. Nein. Sie ist noch nicht fertig«, meinte Mara, nahm ihren Rucksack und machte einen Schritt zurück. Aus der Nähe betrachtet erschien die Gestalt des Mannes noch unheimlicher als von weitem. Der Regenmantel ging fast bis zum Boden, sodass nur die Spitzen seiner Gummistiefel zu sehen waren. Und der dicke, karogemusterte Schal verdeckte zusammen mit Sonnenbrille und Zylinder sein gesamtes Gesicht. Der Hut selbst war äußerst merkwürdig. Er wirkte stark abgenutzt und war bereits mit Flecken versehen. Dazu war er noch viel höher als ein normaler Zylinder und ließ die ohnehin schon riesenhafte Gestalt des Mannes noch weiter gen Himmel wachsen.

Am unheimlichsten aber waren seine seltsamen Proportionen. Sein Hände und Arme waren ganz lang und dünn, während sein Kopf sehr klein und seine Schultern viel zu breit schienen. Er sah aus wie einer, der im Fitnessstudio jahrelang die falschen Muskeln trainiert hatte.

Mara machte noch einen Schritt zurück und hoffte, dass die Angst ihr nicht allzu deutlich ins Gesicht geschrieben stand. Sie warf einen Hilfe suchenden Blick zu den Männern, doch von denen schien keiner die Gestalt bemerkt zu haben, zu tief waren sie wohl in ihre Arbeit versunken.

»Schade«, setzte der Mann fort. Seine Stimme hatte einen rauen, kratzigen Klang, als würde er durch eine kaputte Sprechanlage zu ihr reden.

»Zeigt ihr sie mir, wenn sie fertig ist?«

»Vielleicht«, antwortete Mara ausweichend und sah auf ihr Handy, »Oh, es ist schon Mittag. Ich müsste längst zuhause sein. Tut mir sehr leid, aber meine Mutter wartet auf mich.«

»Ich kann euch nach Hause geleiten, wenn ihr das wünscht.«

»Nein, es ist gar nicht we...«, wollte Mara antworten und machte im gleichen Atemzug einen Schritt zurück, der ein Schritt zu weit war. Unter ihrem Turnschuh fand sich kein Halt mehr und sie stürzte nach hinten. Ein spitzer erschrockener Schrei entfuhr ihrer Kehle, kurz bevor sie in das kalte Wasser eintauchte, das sogleich ihren Mund füllte. Der blaue Himmel über ihr verschwamm, bevor sie die Augen zusammenkniff. Ihr Rucksack sog sich augenblicklich voll mit Wasser und rutschte von ihrer Schulter. Dann war der erste Schreck vorüber und

Mara begann mit Händen und Füßen zu strampeln. Sie tauchte durch die Wasseroberfläche, spuckte und schnappte nach Luft.

»Alla bra. Behöver hjälp«, drang eine sanfte Männerstimme an ihr Ohr. Als sie nach oben blickte sah sie bereits zwei der Männer, die das Boot gestrichen hatten. Einer von ihnen streckte ihr die Hand entgegen, während der andere herab kletterte, um sie hoch zu heben. Mara hustete, spuckte noch ein wenig und ließ sich von den beiden aus dem Wasser ziehen.

»Tack«, keuchte sie.

Das einzige Wort, das sie irgendwie von ihrer Mutter auf Schwedisch mitbekommen hatte. Die beiden Männer wickelten sie in eine Decke und setzten sie auf die Bank. Die ganze Zeit redeten sie mit freundlichen Stimmen auf sie ein, doch es dauerte nicht lange, bis sie begriffen, dass das kleine, nasse Mädchen kein Wort verstand.

»Are you living here?«, fragte der eine dann auf Englisch.

Mara nickte und zeigte die Straße rauf. Trotz der strahlenden Sonne war das Wasser eiskalt. Sie musste unbedingt die nassen Sachen loswerden. Die beiden Männer sagten irgendetwas zu ihrem Freund am Boot und brachten Mara dann nach Hause.

Sie halfen sie ihr ein Feuer anzufachen und sich einen warmen Tee zu kochen. Die beiden hießen Sven und Deklan und waren ungefähr um die zwanzig. Nachdem sie dafür gesorgt hatten, dass es ihrem kleinen Schützling gut ging verabschiedeten sie sich mit einem freundlichen »Hej då« und gingen.

Mara saß in ihren Schlafsachen in eine Decke gekuschelt in einem der Ohrensessel und blickte in das prasselnde Feuer hinter dem Ofengitter. Eine Weile nippte sie an der Tasse Tee, dann entschied sie ihn gegen Kaffee einzutauschen. Der half auf alle Fälle besser gegen die Kälte. Nach einer Weile war sie wieder aufgewärmt und ihr wurde es allmählich langweilig am Feuer. Und die unheimliche Figur auf dem Ofen trug nicht gerade zu ihrer guten Laune bei.

Im gleichen Augenblick, als sie sich eine Beschäftigung suchen wollte, klopfte es an der Terrassentür. Mara schrak zusammen und ließ beinahe die Tasse Kaffee fallen. Vorsichtig wand sie ihren Kopf um die Sessellehne herum, um nach draußen blicken zu können. Vor der Tür stand der Mann mit dem Zylinder und

winkte ihr mit der linken Hand, in der Rechten hielt er ihren durchnässten Rucksack.

»Ihr habt euren Rucksack verloren«, konnte sie die blecherne Stimme durch das Glas hören.

Mara versteckte sich hinter der Lehne und überlegte verzweifelt, was sie tun sollte. *Am besten rufe ich die Polizei.* Das war eine gute Idee, doch sie hatten noch kein Festnetztelefon und ihr Handy lag bei ihren nassen Sachen im Bad. Abgesehen davon, dass sie die Nummer der schwedischen Polizei nicht kannte. *Was noch?* Sie konnte hinaus rennen und bei den Nachbarn klopfen. Die würden ihr sicherlich aufmachen, so freundlich, wie die Schweden scheinbar waren. *Wenn sie zuhause sind.* Sie konnte sich mit einem Küchenmesser bewaffnen.

Sie entschied sich für eine Kombination und rannte zum Küchenschrank. Sie griff nach dem Brotmesser und rannte zur Tür und hinaus. Mit vier Schritten war sie an der Nachbarstür und klopfte. Es dauerte nicht lange, bis ein Mann mittleren Alters öffnete und sie verwundert anblickte.

»Please, please, I need help!«, sprudelte Mara los.

»There is a stranger in my house. Please, come with me.«

Damit griff sie nach der linken Hand des Mannes, denn seine Rechte lag in einer Bandage und zerrte ihn in ihr Haus. Der Mann sagte ein zwei Sätze auf Schwedisch, die sie aber nicht verstand und ließ sich mitziehen.

»There he is«, rief Mara und deutete auf die Terrasse.

Als der Zylinderträger den Mann sah, nahm er die Beine in die Hand und rannte davon. Der Mann machte allerdings keine Anstalten ihm hinterher zu rennen. Er schlenderte zur Terrassentür, öffnete sie und sah hinaus in den Garten. Achselzuckend schloss er sie wieder. Dann ging er in die Küche und die Treppe hinauf. Zum Schluss kam er wieder herunter und strich Mara durchs Haar.

»Everything is fine. Nobody is here«, sagte er und nahm ihr das Messer aus der Hand.

»But, but...«, setzte Mara an, doch der Mann strich ihr wieder durchs Haar.

»I am staying here, if you want. Until your Mom comes home.«
Mara schüttelte den Kopf. Der Mann war zwar nett, aber er

glaubte ihr offensichtlich nicht, obwohl er den Kerl mit dem Zylinder gesehen haben musste. Damit konnte sie nichts anfangen.

»Are you sure?«

Sie nickte und der Nachbar verabschiedete sich mit einem besorgten Blick. Mara schloss die Tür hinter ihm. Sie strich sich selbst durchs Haar. Kurz kochten die Gedanken an ihren Vater hoch, doch mit einem heftigen Kopfschütteln waren sie wieder verschwunden. Sie musste jetzt an andere Sachen denken. Vorsichtig ging sie wieder ins Kaminzimmer und sah zur Terrasse hinaus.

Dort stand ihr Rucksack an die Tür gelehnt. Schnell rannte sie zu ihm, holte ihn ins warme Wohnzimmer und begann alle Vorhänge zu zuziehen. Dann nahm sie sich Decke und Kaffee und warf sich wieder in den Ohrensessel vor dem Ofen. Sie versuchte die Gedanken an den unheimlichen Mann mit Regenmantel und Zylinder zu verdrängen, doch es wollte ihr nicht gelingen. Zu gefährlich hatte er ausgesehen. Und die Tatsache, dass er plötzlich vor der Terrassentür aufgetaucht war, trug nicht gerade zu ihrer Beruhigung bei.

Vielleicht sollte ich ein wenig zeichnen. Das hilft immer.

Sie kramte ihren Zeichenblock aus dem nassen Rucksack hervor und strich ihn auf ihrem Schoß glatt. Ihre Mutter würde ihr wohl einen neuen kaufen müssen. Als sie den Block aufklappte machte ihr Herz einen erschrockenen Sprung. Achtlos warf sie ihn zu Boden und begann im Rucksack zu wühlen, doch da war nichts. Es gab nur eine Möglichkeit. Der Mann mit dem Zylinder hatte ihre Zeichnung mitgenommen.



Krabben und Hackbällchen

Als Maras Mutter nach Hause kam fand sie ein verängstigtes kleines Mäuschen zusammengekauert auf dem Sessel. Der Rucksack stand noch immer ungeleert auf dem Boden daneben und hatte inzwischen eine große Pfütze gebildet. Viola umarmte ihre Tochter mit sorgenvollem Blick.

»Was ist passiert, Prinzessin?«

»Bin ins Wasser gefallen. Nichts weiter«, sagte Mara kurz angebunden.

Viola war von dieser Antwort ganz und gar nicht überzeugt, doch sie hielt es für das Beste, Mara etwas Zeit zu geben. So räumte sie die Sachen zusammen, trocknete das Wohnzimmer und machte ihnen beiden Abendessen, ohne weitere Fragen zu stellen oder Erklärungen zu bekommen. Mara war froh darüber. Vielleicht hatte ihre Mutter auch einfach ein schlechtes Gewissen, weil sie sie ohne ihre Zustimmung nach Schweden gebracht hatte. Um sich von dem Mann mit Zylinder etwas abzulenken begann Mara irgendwann beim Kochen zu helfen. Es gab Kartoffelauflauf mit Schinken, doch Mara aß mit nur wenig Appetit. Irgendwann gegen acht klingelte es an der Haustür und der Nachbar stand vor der Tür. Er wechselte ein paar Worte auf Schwedisch mit Maras Mutter und kam dann herein.

»Everything alright?«, fragte er Mara, die zaghaft nickte.

Ihr war klar, dass der Nachbar hier war, um ihrer Mutter haarklein von dem Vorfall zu erzählen und das gefiel ihr überhaupt nicht. Die beiden Erwachsenen setzten sich ins Wohnzimmer und unterhielten sich auf Schwedisch, wobei sie immer wieder Blicke auf Mara warfen, die noch dabei war ihren Teller zu leeren. Es dauerte nur ein paar Sätze, bis ihr die Lust am Essen vollkommen vergangen war. Lautstark verschwand sie so schnell sie konnte auf ihr Zimmer. Nicht lange danach hörte sie Abschiedsworte an der Tür und Viola, die die Treppe hinaufkam und anklopfte.

»Nein«, murmelte Mara und drückte ihren Plüschhasen fester an sich.

Ihre Mutter trat trotzdem ein, blieb aber auf der Türschwelle stehen, als wollte sie ihr die Fluchtmöglichkeit nehmen.

»Wieso wolltest du nichts von heute Nachmittag erzählen?«

Mara stand auf und begann ihre Kisten auszuräumen.

»Es war ja nichts.«

»Es war ja nichts? Du standst mit einem Messer in Panik vor der Tür unseres Nachbarn und erzählst etwas von einem Mann, der auf unserem Grundstück steht. Das hört sich für mich nach etwas mehr als Nichts an. Was ist passiert?«

»Na was du schon gesagt hast«, gab Mara zurück und verstaute ihr Sommerkleidchen weit hinten im Schrank.

»Hör auf damit. Wenn hier ein Mann umherläuft und meine Tochter verfolgt, dann will ich das wissen und nicht, dass du mir so etwas verschweigst. Weißt du, was für Sorgen ich mir mache?«

»Ich bin kein Kind mehr.«

»Und ob du eins bist. Ich hätte dich gar nicht allein lassen sollen.«

»Du hättest mich nicht hierher holen sollen«, wurde Mara laut.

»Das reicht jetzt!«

Wütend schnaubend brüllte ihre Mutter in derselben Tonlage.

»Wenn du mir nicht sofort erzählst, was heute vorgefallen ist, dann gibt es die ganzen Ferien Hausarrest!«

»Na und!«

Viola hielt es nicht mehr aus und knallte die Tür zu. Auf der Treppe konnte Mara sie fluchen und poltern hören. Sie selbst brach in Tränen aus und warf sich aufs Bett, obwohl sie gar nicht genau wusste, warum. Immerhin glaubte ihr ihre Mutter und machte sich offensichtlich genauso viele Sorgen über den Mann mit Zylinder. Aber Mara fand, dass Viola ihr Vertrauen verspielt hatte. Sie würde sich allein darum kümmern.

Der nächste Morgen verlief ohne viele Worte. Ihre Mutter hatte Frühstück gemacht und sich bereits fein angezogen, wahrscheinlich um zu Vorstellungsgesprächen zu fahren. Mara ging davon aus wieder einen Tag für sich zu haben und dem Geheimnis des Mannes mit Zylinder auf den Grund gehen zu können. Doch als ihre Mutter gehen wollte klingelte es an der Tür und ihr Nachbar stand davor. Er begrüßte Viola fröhlich und dann Mara, die ihn fragend anblickte.

»So Mara, ich muss los. Henning hat sich bereit erklärt heute auf dich aufzupassen, bis du dich von deinem Schreck erholt hast.«

»Was?«, Mara fuhr auf.

»Das ist doch nicht dein Ernst.«

»Ich wünsche euch beiden viel Spaß«, flötete ihre Mutter und schloss die Tür.

Damit war Mara allein mit ihrem Aufpasser. Ihr Nachbar sah aus wie ein Bilderbuchschwede. Strahlend blondes Haar und leuchtend blaue Augen, dazu leicht gebräunte Haut. Er trug ein kariertes Hemd in rotgrün und eine schwarze Jeans dazu. Sein rechter Arm hing wie am Vortag in einer Schlinge. Henning lächelte sie an und begann sich einen Tee zu kochen. Das Mädchen verdrehte die Augen und wollte auf ihr Zimmer gehen.

»Willst du Karten spielen?«, fragte Henning ihr hinterher.

Verwundert blieb sie stehen.

»Sie sprechen Deutsch?«

Die Sie-Form erschien Mara angebracht, auch wenn sie eine instinktive Abneigung dagegen hegte. Aber sie wollte nicht gleich zu unhöflich sein. Henning führte Daumen und Zeigefinger sehr nah zusammen.

»Ein wenig.«

Mara war immer noch nicht davon angetan, Zeit mit ihm zu verbringen, allerdings interessierte sie schon, weshalb ein Schwede Deutsch lernen sollte. Also setzte sie sich wieder und schenkte sich Kaffee nach.

»Wie lange sprechen Sie schon Deutsch?«

»Zwei Jahre.«

»Können Sie noch andere Sprachen?«

»Englisch.«

»Ach so... ja klar. Sonst hätten sie mich ja gestern nicht verstehen können.«

»That's right.«

»Moment mal, dann hätte ich mir gestern ja gar nicht die Mühe machen müssen Englisch zu sprechen. Warum haben sie nichts gesagt?«

»I thought it would be faster that way. You looked quiet scared.« Das war Mara unangenehm und sie versuchte das Thema zu wechseln.

»Wieso haben sie denn Deutsch gelernt?«, fragte Mara neugierig. Henning schenkte sich das heiße Wasser in die Tasse und setzte sich zu ihr. Der Geruch von Earl Grey breitete sich im Esszimmer aus.

»Ähm... wegen der Arbeit... Touristen.«

»Sie arbeiten in einem Reisebüro?«

Er lachte auf und schüttelte den Kopf.

»Nej, nej. Polizei.«

Mara riss die Augen auf.

»Sie sind Polizist?«

Er nickte und wies lächelnd auf seinen Arm.

»Ich mache Urlaub. Du kannst gerne du sagen.«

»Mmmh... Hast du die Verletzung von einer Schießerei?«

Er schüttelte den Kopf, »Ein Messer. The boy didn't want to let it go, so I had to make him do it. Nichts besonderes, wirklich.«

»Wie cool.«, Mara versuchte sich ihre Begeisterung nicht anmerken zu lassen.

Es verging einige Zeit, in der Henning Mara von seiner Arbeit als Polizist erzählte. Eigentlich war er nicht nur einfacher Streifenpolizist, sondern leitender Kommissar für das Gebiet Orust. Das bedeutete, dass er für so gut wie alles, was auf der Insel vorging zuständig war. Außerdem hatte er bei größeren Einsätzen so gut wie immer die Leitung, da er in diesem Gebiet die höchste aktive Position bekleidete. Über ihm standen nur noch die Bürohengste, wie er sie nannte. Momentan übernahm die Aufgabe sein Kollege, aber Henning hatte vor nicht mehr lange zu Hause zu hocken.

Beeindruckt ließ sich Mara seine aufregendsten Fälle berichten, wie er eine Gruppe von Fälschern dingfest gemacht hatte und eine Bande von Taschendieben fasste. Sie bemerkte gar nicht, wie die Mittagszeit nahte, bis Henning auf die Uhr sah.

Da nichts im Haus war, was ihn zufrieden stellte, schlug er vor Mara zum Essen im Ort einzuladen. Eigentlich war sie nicht davon begeistert ein mit Krabben und Soße gefülltes Brötchen zu essen, doch da Henning Stein und Bein auf den überragenden Geschmack schwor ließ sie sich überreden. So machten sie sich auf den Weg.

Sie kamen am Hafen vorbei, der Mara vom Vortag noch gut in Erinnerung war. Die Männer fanden sich allerdings nicht an, denn ihr Boot war fertig gestrichen. Sie folgten der Straße hinauf, an ein paar weißen Häusern vorbei und erreichten etwas, das Henning das Geschäftszentrum nannte. Mara betrachtete es

mit äußerst skeptischem Blick. Es gab einen Fahrradladen, einen Discounter namens *Hemköp*, eine Bank, einen Kleidungsladen, dessen Stil ihr bei Weitem nicht zusagte, ein Bistro, ein Café und eine winzige Buchhandlung. Damit waren so gut wie alle Geschäfte aufgezählt und Mara hielt verzweifelt Ausblick nach weiteren. Neben dem Café befand sich das kleine Bistro, welches allerlei Fischarten verkaufte. Der markante Geruch stieg ihr sofort in die Nase und sie blieb am Eingang stehen. Henning zog sie jedoch hinein und ließ keine Widerworte zu. Hinter dem Tresen stand eine hübsche, junge Schwedin mit weißblondem Haar und lächelte sie an.

»Hej, hej«, grüßte sie und beide grüßten zurück.

Das »Hallo« war wenigstens schnell und einfach zu lernen. Der Laden war schlicht eingerichtet und es gab Nichts, was Mara besonders interessierte. Hinter dem Glas blickten jede Menge tote Fische zu Mara auf, als würden sie sie persönlich für ihr Schicksal verantwortlich machen. Das junge Mädchen wandte sich ab und sah nach draußen. Dort stand der Mann mit dem Zylinder und winkte ihr zu. Mara zerrte an Hennings Arm.

»Da ist er«, sagte sie und wies auf den Regenmantel.

Henning drehte sich um und sah hinaus, »Wo?«, fragte er angespannt.

Der Zylinderträger war verschwunden. Mara hatte eine Sekunde nicht aufgepasst und schon war er weg. *Was ist das für ein Kerl?*

»Er war genau dort drüben«, sagte sie mit heiserer Stimme.

Henning bestellte zwei Krabbenbrötchen und eine Cola und setzte sich mit ihr an einen Tisch am Fenster. Der Kommissar setzte eine ernste Miene auf und betrachtete Mara eine Weile. Dann fragte er, »Der Kerl ist echt, ja?«

»Was soll das heißen? Ich denke mir das nicht aus«, pflaumte Mara zurück.

»Dann ist gut. Ich kümmere mich darum. Jetzt essen wir erst einmal.«

Damit schien für ihn die Sache vorerst aus der Welt geschafft und er biss in sein Brötchen. Mara warf noch einmal einen Blick hinaus und versuchte sich dann auf das Krabbenbrot zu konzentrieren. Vorsichtig biss sie hinein, um nicht zu viel auf einmal im Mund zu haben. Allerdings musste sie zugeben, dass

ihr die Krabben gar nicht schlecht schmeckten und mit der Cola zusammen ergaben sie ein recht akzeptables Mittagessen.

Henning gab ihr noch eine kleine Rundtour durch Svanesund, stellte Mara einigen Leuten vor, die alle freundlich grüßten und zeigte ihr eine alte Grabstelle im Wald. Auf der Lichtung türmte sich verwittertes Gestein zu seltsamen Formationen. Die Felsengräber waren selbst bei Tageslicht unheimlich. Mara konnte die Blicke der Toten regelrecht spüren und wollte so schnell wie möglich weg.

Bis ihre Mutter wieder nach Hause kam vertrieben sich die beiden die Zeit mit Karten spielen, wobei Mara zugeben musste, dass Henning gar nicht so unpassabel war. Als Viola durch die Tür trat wollte sich Henning verabschieden, doch Maras Mutter ließ das nicht zu. Sie hatte Essen eingekauft und beschlossen, als Dank für seine Mühen zu kochen. Da er alleine wohnte, hätte er ihrer Meinung nach sowieso nichts weiter zu tun und könne ruhig noch zum Essen bleiben. Wie so viele Männer gab sich auch Henning Maras Mutter geschlagen und so aßen sie zu dritt. Es gab Kjöttbullar mit Kartoffeln, einer würzigen, hellen Soße und Preiselbeermarmelade. Mara stellte fest, dass Kjöttbullar eigentlich nichts weiter als kleine Hackbällchen waren, nur dass es niedlicher klang. Als der Kommissar dann gegangen war fragte ihre Mutter, wie der Tag mit Henning gewesen sei.

»Joa. Er ist ganz nett. Wusstest du, dass er Polizist ist?«

»Ach echt?«

Und so ließ sich Maras Mutter die Geschichten über Henning von ihrer Tochter erzählen, obwohl sie sie schon längst aus erster Hand kannte.



Wollen wir Freunde sein?

Als Mara erwachte war ihre Mutter bereits unterwegs. Als Beweis lag ein Zettel mit ihrer Handschrift auf dem Küchentisch.

Liebe Prinzessin,
schön, dass du dich gestern so gut mit Henning verstanden hast. Er wird heute Nachmittag nochmal vorbeischaun, ob alles in Ordnung ist. Im Kühlschrank findest du Frühstück und Mittag.
Mach dir einen schönen Tag.
Kuss, Mama

P.S: Ich habe schon einmal ein paar Schulen in der Nähe rausgesucht. Sieh dir doch die Flyer durch und sage mir, welche du dir gerne ansehen würdest.

»Schulen?«, flüsterte Mara und besah sich des Stapels, der unter dem Zettel lag. Entnervt warf sie die Flyer in den Mülleimer, ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen und machte sich Frühstück. Wenn Henning erst nachmittags kommen sollte, dann hatte sie noch ein paar Stunden Zeit, sich mit dem Geheimnis des Zylinders zu beschäftigen. Auch wenn es unheimlich war, wollte sie unbedingt herausfinden, warum dieser Mann sie scheinbar verfolgte.

Nachdenklich blickte sie in das braune Getränk, das zwischen ihren Fingern dampfte. Ab und zu löffelte sie ein paar Cornflakes und versuchte dahinter zu kommen, wo sie mit ihrer Suche anfangen könnte. Jedoch fiel ihr bis zum Boden der Kaffeetasse keine brauchbare Lösung ein. Also machte sich Mara wieder auf den Weg nach oben, um ihren Rucksack zu packen. Dabei bemerkte sie, dass ihre Mutter ihn über die Wäscheleine im Bad gehangen hatte. Das komische Material brauchte ewig, um zu trocknen und war immer noch klatschnass. Entnervt packte sie die Sachen in ihre Umhängetasche. Den durchweichten und gewellten Zeichenblock warf sie in den Mülleimer. Er war nun endgültig hinüber. *So ein Mist.*

Ein Blick aus dem Fenster sagte ihr, wo sie ihre Suche beginnen würde. Der Zylinderträger war inzwischen zweimal im Garten

aufgetaucht, also musste es dort auch Spuren geben. Schnell warf sie sich die Tasche mit dem überdimensionierten Gesicht von Johnny Depp über und stürmte nach draußen.

Mit emsiger Geduld durchforstete sie die Beete, den kleinen Schuppen und den Waldrand, doch fand sie nichts, was irgendwie auf einen nächtlichen Besuch von mehr als einem Eichhörnchen oder Baumrarder hindeutete. Mehrfach fiel ihr Blick zwischen die Bäume, hinein in den Wald. Mara traute sich nicht tiefer zwischen die Stämme zu treten. Ihr letzter Waldspaziergang lag schon einige Jahre zurück. Damals war sie gerade in die Schule gekommen und ihre Eltern wollten mit ihr einen Abenteurerausflug in einen Kletterpark in Brandenburg unternehmen. Das Ergebnis war gewesen, dass Mara abgerutscht war und eine ganze Woche im Krankenhaus wegen eines gebrochenen Schlüsselbeins hatte verbringen müssen. Die kleine Beule auf ihrer rechten Schulter erinnerte sie immer wieder daran, wenn sie in den Spiegel sah. Seitdem war Maras Faszination für die Natur stark gedämpft.

Enttäuscht verließ sie den Garten und beschloss im Dorf nach dem Mann mit dem Zylinder zu fragen. Anfangen wollte sie am Hafen, bei den drei jungen Männern, welche sie auch tatsächlich antraf. Doch erinnern konnte sich keiner an eine so auffällige Gestalt. Nur an ihre peinliche Aktion, bei der sie plötzlich ohne Vorwarnung rückwärts ins Wasser gefallen war. Das stellte Mara nicht gerade zufrieden und sie wollte sich abwenden, als sie einer der drei ansprach.

»You're new here, right? I've seen the truck with your furniture some weeks ago.«

Das war richtig. Maras Mutter war vor ein paar Wochen schon einmal hier gewesen, um die ersten Kisten und Möbel zu bringen. Hauptsächlich waren es dabei Kleider, Schlafzimmere Möbel und Maras Schrank gewesen. Etwas Nützliches wie einen Fernseher hatte Viola nicht mitgebracht.

»Are you alone with your mom?«, fragte der, von dem sie glaubte er hieße Deklan.

Seine blauen Augen lächelten sie unter dunkelblonden Locken an und Mara wurde ein wenig rot, als sie nickte.

»Tell your mom, if you two need any help, my brother and I, we

are living down this street. The second house on the right.«
Also eines der weißen Häuser. Sie nickte, bedankte sich und machte sich auf dem Weg zu dem Krabbenladen.

Die Schweden sind echt super freundlich. Ist ja nicht zum Aushalten, grinste Mara in sich hinein.

»Hej«, sagte die Dame in dem Krabbenladen.

»Hej«, grüßte Mara zurück und fragte auf Englisch nach dem Mann mit Zylinder und dem Regenmantel, doch leider ohne Erfolg. In den anderen Geschäften erging es ihr ähnlich. Scheinbar kannte keiner im Dorf diesen auffälligen Mann. Enttäuscht sah Mara auf die Uhr und stellte fest, dass es schon fast Mittag war. Also machte sie sich auf den Weg zurück. Als sie in ihre Straße einbog sah sie drei Kinder, ungefähr in ihrem Alter, die sich eine Frisbeescheibe hin und her warfen. Zwei von ihnen hatten hellbraune Haare und so gut wie dasselbe Gesicht und dieselben Kleider. Offensichtlich Zwillinge. Der Dritte im Bunde hatte das typische blonde Haar des Nordens und einen etwas tumben Ausdruck im Gesicht, der durch seine Knollnase noch unterstützt wurde.

Wenn der mal nicht Thorben oder Hennes heißt, dachte Mara.

»Hej. I'm the new one in town«, begrüßte sie die drei Jungen.

Die sagten nur »Hej« und warfen sich die Frisbee wieder zu. Mara ließ sich nicht anmerken, dass sie dieses Verhalten reichlich unhöflich fand.

»My name is Mara. Who are you?«

Die drei hörten auf zu spielen und sahen sie an. Die beiden kleineren Zwillinge ein wenig betreten. Der Junge mit der Knollnase ziemlich ungehalten. Doch sagen wollte keiner der drei etwas.

»I am looking for a big guy with sunglasses«, setzte Mara an.

»Vi talar inte engelska«, sagte er und warf einem der beiden die Frisbee zu.

»Aha«, sagte Mara und ging weiter.

»Ihr seid also die Ausnahme von der Regel.«

Offensichtlich würde sie wohl doch Schwedisch lernen müssen, um mit allen Leuten hier reden zu können.

Ach was. In ein paar Wochen fahren wir sowieso wieder nach Hause.

Entnervt von ihrem erfolglosen Vormittag schmiss sich Mara in einen der Sessel und starrte hinaus in den Garten. Es musste doch Hinweise zu diesem Kerl geben. Es konnte doch nicht sein, dass sie als einzige einen mehr als zwei Meter großen Mann in Regenmantel und mit Flickern versehenen Zylinder gesehen hatte. Es sei denn, niemand wollte ihr etwas sagen. Diese Idee machte die ganze Sache noch viel verworrener und mysteriöser. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass Henning bald kommen würde.

Also hatte sie noch ein paar Minuten, um sich abzulenken und das neue Geheimfach ihrer Mutter zu kontrollieren. Wichtig bei Geheimfächern war, sie regelmäßig zu überprüfen, damit man sich stets über den Inhalt sicher sein konnte und etwas gegen die Eltern in der Hand hatte. Geschwind rannte Mara ins Schlafzimmer und öffnete das Fach, doch was ihr dort entgegen blitzte raubte ihr den Atem.

Aus der kleinen Luke im Kleiderschrank ihrer Mutter blickte sie ein schwarzes, metallisches Ding in einer Lederhülle an, wie sie es nur aus dem Fernsehen kannte. Unsicher, ob sie es wirklich tun sollte blickte Mara die Waffe an und streckte dann die Hände danach aus. Das Ding war viel schwerer als sie es sich vorgestellt hatte und lag kalt zwischen ihren Fingern. Unheimlich funkelte ihr das Metall entgegen. Offensichtlich war die Waffe neu. Aber warum sollte sich ihre Mutter so etwas zulegen? In ihrer alten Wohnung hatte Mara noch nie etwas Derartiges gefunden. Mara wiegte die Kanone hin und her und überlegte den Knopf des Halfters zu lösen und sie ganz heraus zu ziehen. Da klopfte es an der Tür und erschrocken ließ sie die Waffe fallen. Mit einem harten *Klonk* landete sie auf dem Boden. Panisch verstaute Mara das Geheimnis wieder im Kleiderschrank und hastete zur Tür.

Henning hatte gute Laune und Kuchen mitgebracht. Sie spielten Karten und der Polizist erzählte ihr einiges über seinen Werdegang und die Geschichte des Dorfes. Svanesund war ein ziemlich altes Dorf, auch wenn es nicht den Anschein hatte. Von den Gebäuden aus den Anfängen des letzten Jahrtausends war allerdings so gut wie nichts mehr übrig geblieben. Nur im Keller der Ortskirche waren noch die Grundfesten eines ehemaligen Gebäudes zu finden. Die Felsengräber im Wald zählten zu den

Überbleibseln der alten Zeit. Die Gräber waren Mara immer noch unheimlich. Beim Gedanken daran, dass sie mitten im Wald lagen, dachte sie an den Mann mit Zylinder. Solche gruseligen Typen trieben sich doch immer an gruseligen Orten herum. Vielleicht gab es ja dort tatsächlich Hinweise.

»Können wir uns die Gräber noch einmal ansehen?«

»Es wird langsam dunkel. Wie ist es mit Morgen?«, fragte der Polizist.

Sie nickte. Ein Blick aus dem Fenster bestätigte ihr, dass es schon zu spät für einen Ausflug war, denn die Sonne senkte sich bereits wieder dem Meer entgegen.

»Deine Mutter kommt gleich«, sagte Henning und blickte ebenfalls aus dem Fenster.

»Darf ich etwas fragen?«, setzte er nach einer Weile an.

»Mmmh?«, machte Mara.

»Your mom and your dad, they...«, in diesem Moment drehte sich der Schlüssel in der Tür und Viola betrat das Haus. Fröhlich begrüßte sie Henning und Mara. Um ihr Handgelenk baumelte eine Plastiktüte, aus der es verdächtig nach asiatischem Essen roch. Sie hielt Mara die Tüte unter die Nase.

»Heute Abend feiern wir«, verkündete sie freudestrahlend.

Dann packte sie das Fastfood aus und verteilte es auf drei Teller. Sie hatte Henning tatsächlich mit eingerechnet.

»Was ist los, Mutter?«

»Mama heißt das«, flötete sie und stellte das Essen auf den Tisch.

»Ab heute wird alles super. Ich habe einen Probearbeitstag bekommen.«

Damit stieß sie die Gabel in die Nudeln und begann zu essen.

Nach dem Abendbrot ließ Mara Henning und ihre Mutter umgehend allein, denn wenn ihre Mutter glücklich war, dann entwickelte sie eine äußerst nervtötende Art. Als Mara ihr Zimmer betrat erlebte sie den zweiten Schock an diesem Tag. Auf ihrem Kopfkissen lag ihre Zeichnung. Ein gewelltes, verwaschenes Blatt Papier. Darauf war mit zarter Hand ein kleiner Pfeil gezeichnet unter welchem zwei Worte standen:

Wendet mich

Vorsichtig, als könnte das Blatt in ihren Fingern explodieren, drehte Mara es um und fand eine Nachricht.

Es schmerzt mich aufrichtigst euch verschreckt zu haben, kleine Lady. Dies lag bei Weitem nicht in meiner Absicht. Ich wollte euch lediglich klein wenig besser kennenlernen, bevor ich euch mein Angebot einer Freundschaft unterbreite.

Herzlichst, Ever Freund
Osol Arabiel Grindel Sonnensang

Maras Hände zitterten, als sie ein weiteres Mal das Stück Papier durchlas. Was für eine unheimliche Nachricht. Ihr Blick wanderte unwillkürlich vom Papier zum Fenster und ihr Herz setzte aus. Da stand er.

Er lehnte am Gartenzaun und blickte direkt zu ihr hinauf. Und sei das noch nicht genug hob er die Hand zum Gruß, als wären sie alte Bekannte. Mara wollte schreien. Doch da wanderten ihre Gedanken in eine andere Richtung. Sie würde dem Mann Angst einjagen. Und zwar den Schock seines Lebens. Dann würde er sie in Ruhe lassen.

Sie wetzte ins Schlafzimmer ihrer Mutter, holte die Waffe hervor und versteckte sie unter ihrem T-Shirt. Dann schlich sie die Treppe hinunter und spähte um die Ecke. Ihre Mutter stand mit Henning in der Küche und scherzte. Schnellen Schrittes schlich sie sich an der angelehnten Tür vorbei ins Wohnzimmer und zur Terrassentür hinaus.

Da stand er immer noch und winkte ihr zu. Als sie den halben Garten durchquert hatte, drehte er sich um und verschwand im Wald.

»Du entkommst mir nicht«, flüsterte Mara grimmig.

Eine plötzliche Anwandlung von Heldenmut überschwemmte das junge Mädchen und sie rannte los. Dass sie immer noch ihre Hausschuhe trug bekam sie nicht einmal mit. Sie zog die Waffe unter ihrem T-Shirt hervor, löste den Knopf und ließ den Halfter zu Boden fallen. Kurz besah sie sich der Waffe. Sie fühlte sich

plötzlich viel leichter an. Im Fernsehen hatte sie gesehen, dass man Waffen erst entschärfen muss, bevor man feuert. Sie suchte nach dem Schalter und fand ihn schnell.

Du willst ihm bloß Angst einjagen und ihn nicht erschießen.

Sie ließ den Schalter, wie er war und rannte dem Zylinder hinter her. Im Zwielflicht der untergehenden Sonne konnte sie so gut wie nichts erkennen. Immer wieder stolperte Mara über Gräser und Wurzeln und die Äste schlugen ihr ins Gesicht, doch sie wollte den Mann nicht entkommen lassen. Sie musste ihn zur Rede stellen. Plötzlich verloren ihre Füße den Halt und sie fiel in das kühle Gras. Die Waffe rutschte ihr aus der Hand und blieb außer Reichweite liegen.

»Aua«, grummelte sie und rieb sich die Handflächen, mit denen sie sich abgefangen hatte. Nervös sah sie sich um und musste feststellen, dass sie den Zylinder verloren hatte.

Mist.

Mara richtete sich auf und starrte in das Zwielflicht der heraufziehenden Nacht hinein. Vor ihr erstreckte sich eine kleine Lichtung mit hohem Gras, aus dem sich drei Felshaufen erhoben. Die Haufen sahen eindeutig von Menschen aufgetürmt und sehr alt aus.

»Die Felsengräber. So nah sind sie?«, flüsterte sie zu sich selbst. Ein kalter Windhauch kam auf und sie begann zu frieren. Jetzt wo sie die Zeit fand sich umzusehen bemerkte sie erst, wie unheimlich und dunkel der Wald war. Und die Felsengräber jagten ihr in der Finsternis noch mehr Angst ein als bei Tag. Ein Gefühl von Panik ersetzte ihren Heldenmut und Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie wollte nach ihrer Mutter rufen, doch ihre Stimme versagte ihr den Dienst. Es war wie in einem dieser Horrorfilme, die sie sich ständig mit ihrem Vater angesehen hatte. Jedes Mal hatte sie sich gefragt, wie die Protagonisten nur so dämlich sein konnten, sich zu trennen. Nun war sie selbst eine dieser Protagonisten. Allein in einem finsternen Wald. Mit einem unheimlichen Kerl, der sich irgendwo hinter den Bäumen versteckte. Ein lautes Knarzen ließ sie aufschreien und dann sah sie einen Schatten hinter einem der Felsengräber.

Oh, Gott. Da ist er. Wo ist die Waffe.

In Panik suchte sie das Gras nach der schwarzen Pistole ab,

die mit dem Boden verschmolzen war. Es war still. Bis auf ihr eigenes panisches Atmen war nichts zu hören. Kein Rauschen der Blätter. Kein Zwitschern der Vögel. Kein Zirpen der Grillen. Nur das wiederholte Knacken von Ästen hinter dem Steinhäufen. Es fühlte sich an, als würde sich etwas Kaltes auf ihrer Schulter niederlassen. Die Kälte sickerte durch ihren Pullover unter ihre Haut. Mara zitterte.

Dann wurde es plötzlich hell. Direkt vor ihr, zwischen zwei der Gräber, entstand ein Streifen Licht. Mara spürte, wie ihr Herz aus dem Takt geriet, als sich mitten in der Luft der Lichtstrahl verbreiterte, wie eine Saaltür, die geöffnet wurde. Das Licht beschien das Gras und da sah Mara die Waffe, direkt vor ihrer Fußspitze. Ohne zu denken hob sie das schwarze Stück Metall auf und richtete es auf den Lichtstreifen, der sich inzwischen auf die Breite einer Tür ausgeweitet hatte. Dann wurde das Licht von einem großen, bulligen Schatten verdeckt. Einer Gestalt mit kleinen Beinen, riesigen gestrecktem Oberkörper, viel zu langen Armen und Händen und einem kleinen Kopf, aus dem sie hässliche Reißzähne anfunkelten.

Es löste sich ein Schuss und der Schatten brüllte auf. Ein heftiger Schlag traf ihre Stirn und warf sie zurück. Die Waffe fiel klappernd zu Boden und Mara folgte ihr. Mit verschwommenem Blick und brennendem Kopf sah sie, wie der riesige Schatten über ihr in die Knie ging, dann überkam sie eine bisher unbekannte Müdigkeit.



Das Land der Libellen

Der Schlaf umfing sie nicht lange. Nach ein paar Momenten drang das Trampeln von großen Füßen auf nassem Gras an ihr Ohr. Sie versuchte die Augen zu öffnen, doch bekam sie nicht mehr als ein paar Umrisse in blauem Licht zu sehen. Sie sah die Lichtung, den großen Schatten und daneben den Mann mit Zylinder. Der Mann blickte zu ihr und kam auf Mara zu, da ergriff sie schon wieder der dunkle Schlaf. Lichtblitze, jemand hatte sie in etwas Warmes gehüllt, metallische Stimmen. Sie wurde in die Höhe gehoben und von großen, kräftigen Armen getragen. Viel muskulösere als die Arme ihres Vaters. Doch für einen kurzen Moment stellte sie sich vor, er wäre es und versank wieder ins Dunkel. Es war weich und warm. Der Geruch von Wald, Moos und Nebel war durch eine seltsame, stickige Mischung aus Zimt, Apfel, Zitrone, Kirsch und Vanille ersetzt worden.

Mara öffnete langsam die Augen und über ihr breitete sich ein in Holz geritztes Kästchenmuster aus, das mit allerlei Buchstaben gefüllt war. Sie richtete sich auf und merkte, dass sie in eine bunte Flickendecke gehüllt war und auf einem großen Himmelbett lag. Um sie herum waren dutzende von Duftkerzen aufgestellt worden, deren unterschiedlichen Farben klar machten, woher die seltsame Duftmischung kam. Mara schlug die Bettdecke beiseite und stellte fest, dass sie immer noch ihren Pullover und die Jeans trug.

Wäre sie jetzt in ihrem eigenem Bett aufgewacht, hätte sie es für einen bösen Alptraum gehalten, doch die Grasflecken und dieses seltsam eingerichtete Zimmer sagten ihr eindeutig, dass entweder der Traum noch nicht vorbei war oder es sich um keinen Traum handelte. Unsicher stand sie auf und erforschte das kleine Zimmer. An das aus geschnitztem Holz gefertigte Bett schloss sich ein metallener Kleiderschrank an, wie sie ihn aus amerikanischen Sportfilmen kannte. Daneben fand sich ein mit winkenden Kätzchen bestellter Glastisch. Um den Tisch standen mehreren Kisten und Truhen, die scheinbar als Sitzfläche dienten.

»Wo bin ich hier?«, flüsterte Mara.

Dann entdeckte sie die Tür rechts von ihr, die ungefähr doppelt so groß war wie sonst und knapp ein Drittel der Wand einnahm.

Sie streckte ihre Hand nach der Klinke aus, doch da öffnete sie sich schon und der Mann mit Zylinder trat ein. Mara schrie ihn erschrocken an. Nicht nur, weil plötzlich der unheimliche Kerl mit geflicktem Zylinder, Schal und Regenmantel vor ihr stand, sondern, weil er nur noch Zylinder und Schal trug. Vor ihr stand eine zwei Meter große, mit grünbraunem Fell besetzte Kreatur, deren viel zu breite Schultern aus Holz zu bestehen schienen. An den langen Armen wuchsen rindige Klauen. Das Gesicht wurde ebenfalls nicht mehr von dem Schal verdeckt und offenbarte eine nasenlose Fläche mit zwei kleinen Schlitzern und riesigen schwarzen Kristallen, die die Augen zu sein schienen.

»Verzeiht. Ich wusste nicht, dass ihr bereits erwacht seid«, drang aus der lippenlosen Öffnung, hinter der sich eine Art Schlangenzunge zu verstecken schien. Mara starrte ohne zu antworten die Kreatur an und wich zurück, wobei sie auf das Bett plumpste.

»Habt ihr euch von eurem Schrecken erholt? Ich habe euch Essen bereitet. Ihr solltet euch stärken, bevor der Rat euch zu sehen wünscht.«

Das Mädchen hörte überhaupt nicht, was die Kreatur zu ihr sagte und sprang auf. Blitzschnell wand sie sich durch die Beine und rannte hinaus. Sie stürmte durch etwas, das wie eine Küche aussah und riss das auf, was sie für die Eingangstür hielt. Doch bevor sie einen Schritt nach draußen machen konnte wurde sie an ihrem Pullover gepackt und wieder hereingezogen.

Das war auch besser so, denn vor ihr breitete sich kein Feld aus, keine Hügel, kein Dorf, keine Stadt. Vor ihr breitete sich nichts weiter aus als gähnende Leere. Mara schrie in Panik und hörte nicht auf zu schreien, als die Kreatur sie an den Tisch gesetzt hatte. Dann ging das Schreien in Tränen über und sie vergrub ihr Gesicht in ihren Armen. Eine ganze Weile saß sie so an dem übergroßen Tisch und weinte auf das feine Holz und ihren schmutzigen Pullover.

Was ist hier los, verdammt? Ist das ein Traum? Es muss einfach einer sein. Es muss. Ich will aufwachen. Los, Mädchen. Wach auf! Es dauerte, bis ihr langsam der Geruch von frisch gebackenem Brot, Marmelade, Honig und Kaffee in die Nase stieg.

»Ihr seid eine recht schreckhafte Person, kleine Lady«, sagte die

Gestalt mit ihrem eigenartigen, metallischen Klang. Das Wesen hatte sich inzwischen ihr gegenüber gesetzt und begonnen Kaffee in übergroße Becher einzuschenken. Davon standen insgesamt fünf an der Zahl auf dem Tisch. Bei näherer Betrachtung erkannte Mara, dass alles für fünf Personen gedeckt war, obwohl sie scheinbar allein mit diesem Wesen war.

»Erwartest du noch Gäste?«, fragte sie, um sich von ihrer Situation abzulenken. Sie mochte nicht darüber nachdenken, wie sie hierhergekommen war, noch wo sie war oder was dieses Wesen mit ihr vorhatte. Den Anblick der endlosen Schlucht vor der Tür wollte sie am liebsten ganz und gar verdrängen. Vielleicht träumte sie ja doch nur und es war ein besonders realistischer Traum mit etwas vielen Fantasy-Elementen.

»Wovon spricht ihr? Es sind doch bereits alle versammelt. Heinrich, Gregor und Frederique heißen euch herzlichst Willkommen in unserem bescheidenem Heim.«

Bei jedem der Namen wies das haarige Etwas mit seinen knorrigen, baumrindenartigen Krallen auf einen der freien Plätze, als ob dort jemand säße und sie begrüßen würde. Mara folgte aus Reflex seiner Hand, konnte aber nichts erkennen. Das Wissen, dass ihr gruseliger Gastgeber sich drei Personen einbildete, die mit ihnen zusammen speisen sollten machte die ganze Situation noch etwas skurriler und unangenehmer.

Um sich abzulenken nahm sie einen Schluck Kaffee und musste zugeben, dass sie noch nie so einen schrecklich schmeckenden Kaffee getrunken hatte. Dann nahm sie etwas von dem Brot, welches viel zu hart war und versuchte es mit etwas Honig herunterzubekommen. Ein Unterfangen, das sich als recht schwierig gestaltete. In der ganzen Zeit aß das Wesen keinen Bissen, sondern beobachtete sie nur. Dabei schien es zu lächeln. Zumindest hoffte sie, dass die leicht nach oben gezogenen Winkel des lippenlosen Mundes ein Lächeln sein sollten.

»Was bist du?«, traute sie sich nach einer ganzen Weile zu fragen. Das Wesen räusperte sich und stand auf. Dann machte es eine Verbeugung, wobei seine Klauen den Boden berührten und unangenehm daran schabten.

»Mit Verlaub. Mein Name lautet Osol Arabiel Grindel Sonnensang, Jüngster im Hause Sonnensang, Bruder von

Gabriel, Janol, Nomol und Vabiel, Diener des Rates und des Gleichgewichts und angehender Leiter der Seelen.«

Mara blickte ihn oder es an und wusste nicht, was sie machen sollte. Das Wesen namens Osol hatte seine Worte mit solch einer Inbrunst gesprochen, dass sie regelrecht erschüttert war. Andererseits klangen die ganzen Namen derart albern, dass sie dieses Klauen bewehrte Ding nicht ernst nehmen konnte. Also nickte sie nur, als wüsste sie genau, wovon Osol da sprach.

»Und was bist du?«, wiederholte sie nach ein paar Sekunden erwartungsvoller Stille.

Das Wesen räusperte sich erneut und setzte sich wieder, »Hier nennt man uns die Joten, doch ich glaube in eurer Welt, der Welt der Sterblichen, da gab man uns einen weniger glorreichen Namen. Man nennt uns Trolle. Ein wirklich herabwürdigender Ausdruck.«

»Trolle?«

Mara musste unwillkürlich kichern bei dem Gedanken an die dicken, haarigen Figuren mit den riesigen Nasen, welche sie auf der Fähre und in einigen Souvenirshops gesehen hatte und welche auf dem Kamin im Wohnzimmer stand. Dieser Troll vor ihr hatte mit diesen Figuren bis auf die Behaarung so ziemlich nichts gemein. Außerdem schien es, er, Osol ein wenig beleidigt von ihrem Gekicher. Also fragte sie schnell weiter.

»Was ist das hier für ein Ort?«

»Dies ist mein Zuhause.«

»Und dort draußen?«, sie wies zur Tür und ihr Körper schüttelte sich bei dem Gedanken.

»Dies ist Jotunheim. Grenze der Welten. Reich der Vertriebenen und meine Heimat.«

Sie nickte, obwohl ihr das Ganze genauso viel sagte, als hätte er den Ort vor der Tür Glübbelblü genannt. Einen Moment überlegte sie, ob sie einen weiteren Schluck Kaffee riskieren sollte, dann schob sie den viel zu großen Becher lieber beiseite.

»Und warum bin ich hier und nicht zu Hause?«

Osol seufzte, als hätte er gehofft diesen Moment noch etwas hinausschieben zu können.

»Ihr seid angeklagt der Ermordung Vabiel Dementol Sonnensangs, dem ältesten und edelsten aus seinem Hause und

Wächter von Orust. Aus diesem Grunde erwartet euch der hohe Rat an diesem Morgen um eure Verteidigung anzuhören und sein Urteil zu sprechen.«

»Mord?«, schrie Mara auf.

Ihr kamen schon wieder die Tränen und sie versuchte sie zu unterdrücken.

»Was soll das. Ich habe doch niemanden ermordet. Ich bin erst dreizehn.«

Ihr Alter als Argument anzubringen erschien ihr selber nicht sehr sinnvoll, allerdings fiel ihr nichts Besseres ein, denn nun kamen ihr die Bilder der letzten Nacht in den Sinn. Die Grabmäler, das Licht, die Waffe ihrer Mutter, die offensichtlich nicht gesichert war. Sie schaute das haarige Wesen namens Osol an, welches mit einem traurigen Blick auf sie herabsah.

»Was bedeutet das?«

Der Troll zuckte mit den Schultern, was eher bedrohlich als ratlos aussah. Dann klopfte es an der großen Eingangstür und Osol schreckte auf.

»Das sind sie bereits«, sagte er.

Doch die Tür, die er öffnete führte nicht nach draußen, sondern scheinbar nach unten. Er stand einfach nur da und hielt sie offen. Nach ein paar Sekunden schloss er die Kellertür wieder und öffnete die Eingangstür. Davor standen zwei weitere Trolle, welche seltsame Tücher in weißblauen Streifen trugen, die wie Tuniken um ihren Körper geschlungen waren.

»Osol Sonnensang. Wir sind hier um euch und das Menschenkind zum Rat zu geleiten.«

Osol drehte sich zu Mara um.

»Kommt. Wir dürfen den Rat nicht warten lassen«, sagte er und streckte seine große Klauenhand aus. Mara sprang auf und schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich... «

Sie versuchte davon zu rennen, doch bevor sie überhaupt das Zimmer verlassen konnte hatte Osol sie gepackt und hielt sie fest in seinem Griff. Seine Klaue umschloss ihre Hüfte und zog sie zu sich heran.

»Macht es nicht schlimmer«, flüsterte er ihr ins Ohr und schob sie zur Tür.

Die beiden anderen Trolle blickten das junge Mädchen mürrisch an. Im Vergleich zu Osol ragten sie noch weiter über ihr auf und das trotz des hohen Zylinders. Osol wirkte regelrecht wie ein Zwerg neben ihnen und Mara fühlte sich, als könnten sie sie wie eine Fliege zerquetschen. Die beiden Trolle standen auf etwas, das einer überdimensionierte Libelle aus Metall ähnlich sah, aus der mehrere Rohre mit dunklem Rauch stachen. Eine kuriose Mischung aus Eisen, Holz und Segeln. Im vorderen Teil war so etwas wie ein Motor aufgebracht, in dessen Mitte ein grün leuchtender Kanister saß, der im Takt eines Herzschlages zu pulsieren schien. Mara fühlte sich wie auf einem auf einer Murmel platziertem Brett, als einer der beiden sie auf die Libelle zerrte.

Die Gerätschaft begann zu schwanken und ihr wurde übel. Dann trat Osol auf die Fläche und alles schwankte noch einmal. Mara hatte das Gefühl, dass ihr Verstand sich inzwischen verabschiedet hatte und sie sich in einem geistigen Zustand befand, in dem sie nur noch aufnehmen, aber nichts mehr verarbeiten konnte. Das seltsame metallische Wesen löste sich aus der Verankerung an Osols Haustür und seine mit dünnem Stoff bespannten Flügel begannen zu schlagen. Erst langsam, sodass sie scheinbar in die Tiefe zu fallen schienen und dann immer schneller, sodass sie wieder an Höhe gewannen. Mara bekam die Gelegenheit an der Felswand entlang zu blicken und sah gar hunderte von Türen wie Osols, die sich überall verteilten. Einige besaßen Balkone, andere sogar Brücken zu kleinen schwebenden Inseln aus Metall, die sich über der Schlucht erhoben. Auf der anderen Seite, welche vielleicht zweihundert Meter entfernt war, bot sich Mara dasselbe Schauspiel. Zwischen den Türen befanden sich Fenster, aus denen mehrere Trolle sie eindeutig beobachteten. Das Mädchen schluckte. Hatte sie tatsächlich eines dieser Wesen getötet? Mara verstand nicht viel vom Tod, nur dass es eine ziemlich endgültige Sache war, die man nicht mehr rückgängig machen konnte.

In der Schlucht flogen mehrere mechanische Monstrositäten, ähnlich der ihrigen umher. Nur waren einige von ihnen viel größer und langsamer. Beinahe wie fliegende Häuser in Form von Walen mit Flügeln. Ihr Blick wanderte nach oben und fixierte

den Lichtstreifen, der das Ende der Felswand signalisierte. Die Größe der Schlucht war erschlagend. Plötzlich hatte Mara etwas leuchtendes, flatterndes direkt vor ihrer Nase, das sie mit lauten, sirrenden Flügeln betrachtete.

»Bist du das Mädchen? Ey? Das bist du, oder? Ey?«

Das kleine Ding sah aus wie eine Mischung aus Insekt und Mensch mit riesigen dunklen Augen, einer schuppigen, glänzenden Haut, sechs Armen, einem Schwanz, den man problemlos mehrfach um es selbst wickeln konnte und Ohren, die so groß waren wie der gesamte Kopf. Mara betrachtete ungläubig das kleine Ding, das vor ihrer Nasenspitze auf und ab schwebte.

»Verschwindet Pips. Ihr werdet nur Probleme bereiten«, grummelte Osol, der neben ihr stand und seine Klaue auf ihre Schulter gelegt hatte.

»Was soll das wieder, Großer? Ey? Immer willst du mir alles verbieten. Lass mich doch mal mit der Kleinen reden. Ist ja lange her, seit der letzte Mensch aus Fleisch und Blut hier war und wer weiß schon, wie lange sie noch hier sein wird. Also, werte Dame. Mein Name ist Pips Delmongo, seines Zeichens erster Sohn des Hauses Delmongo.«

Während es sprach umschwirrte das kleine Wesen, dass Mara unweigerlich für eine Abart von Fee hielt, sie mehrfach und zog an ihren Haaren. Dann hielt es wieder vor ihrer Nasenspitze an und streckte ihr die Hand entgegen.

Sie wusste nicht so recht, was sie tun sollte und reichte ihm, ihr oder es den kleinen Finger. Das Flatterwesen schüttelte den Finger so gut es konnte und grinste. Osol neben ihr schüttelte nur seinen viel zu kleinen Kopf auf seinen viel zu großen Schultern, wobei sein Zylinder bedrohlich schwankte.

»Willst du mir ein paar Sachen aus eurer Welt erzählen? Ey?«, fragte Pips neugierig und ließ sich auf ihrer Nasenspitze nieder. Mara schüttelte den Kopf, um ihn zu verscheuchen.

»Äh. Nein. Ich bin gerade nicht in der Stimmung. Ein andermal vielleicht.«

Pips zog die Unterlippe hoch und flatterte beleidigt davon. Mara sah seinem blauen Leuchten hinterher, bis es in der Ferne der Schlucht verschwand. Nachdem sie eine ganze Weile geflogen waren stupste Osol sie an und deutete zum Horizont.

»Wir sind gleich da.«

Seine Krallenfinger wiesen auf eine Art Brücke in der Ferne, welche beide Seiten der Schlucht miteinander verband. Darauf war ein großes Gebäude aus Bäumen und Metallplatten errichtet worden, welches die Form einer riesigen bemoosten Schnecke hatte.

»Dies ist der Saal des hohen Rates«, erklärte ihr der Troll.

»Hier werden sie über eure Tat Recht sprechen.«

Mara schluckte. Ihre Tat. Sie hatte doch gar nichts gewollt. Nur Osol einen Schrecken einjagen, damit er sie in Ruhe ließ. Woher hätte sie wissen sollen, dass die Waffe ihrer Mutter nicht gesichert gewesen war. Ihre Mutter. *Was wird sie denken. Bestimmt ist sie bereits in Panik auf der Suche nach mir und hat das gesamte Dorf alarmiert. Aber wie soll sie mich hier finden? Wo auch immer dieses Hier auch ist.*

Die Libellenmaschine landete auf einer großen Fläche vor dem Gebäude und die beiden Trolle führten sie wie eine Gefangene zum Haupteingang. Dass sie ihr keine Ketten anlegen brauchten verstand sich von selbst, denn wohin sollte Mara schon fliehen. Auf dem Weg zum Haupteingang stellte das junge Mädchen fest, dass sie nicht allein auf der gigantischen Brücke waren. Vor dem Gebäude hatte sich eine Traube von seltsamen Wesen versammelt. Hauptsächlich Trolle, aber auch allerlei andere Kreaturen, die ihr wie aus Gute-Nacht-Geschichten und Fantasy-Romanen entsprungen zu sein schienen.

Es gab hohe schlanke Wesen, mit großen Ohren, die sie als Elfen identifizieren konnte. Entstellte Frauen, wie man sie aus Hexengeschichten kannte und seltsame Mischungen aus Tier und Mensch. Mara merkte, wie sie langsam Kopfschmerzen von all diesen Bildern bekam und konzentrierte sich auf das Tor, welches gerade von zwei weiteren Trollen in blauen Tuniken geöffnet wurde. Dann traten sie hindurch, um das Urteil des hohen Rates in Empfang zu nehmen.